Einzelpreis 40 Pfennig.

Völkischer Beobachter

Erscheint wöchentlich zweimal: Mittwoch und Samstag. — Bezugspreis: Im Inland durch die Post monatlich M. 3.70, vierteljährlich M. 11.—, unter Streifband im Inland und Deutschösterreich monatlich M. 5.—, vierteljährlich M. 15.— im übrigen Ausland monatlich M. 7.—, vierteljährlich M. 20.—. Postscheckkonto München 11 346. — Geschäftsstelle: Thierschstraße 15. — Fernruf 20 647 — Geschäftszeit 8½—4½ Uhr, Samstag 8½—12½ Uhr. — Anzeigenpreis: Die 30 mm breite Grundzeile für Geschäftsanzeigen auswärts brutto M. 2.—, für München M. 1.50 mit entsprech. Nachl. Reklamezeile M. 8.— Finanzanzeigen netto M. 1.50. Familienanzeigen M. 1.20, Kleine Anzeigen (Stellengesuche usw.) M. 1.—. Schriftleitung: Schellingstraße 41/I. Fernruf: 20 647. — Drahtanschrift: Beobachter München
Sprechstunden der Schriftleitung: Täglich von 10—12 Uhr vormittags.

Kampfblatt der national-sozialistischen Bewegung Großdeutschlands

Leiter: Dietrich Eckart

Ausgabe 83 — München (Mittwoch), den 2. November 1921 — 35. Jahrgang

F. M. J. Rehse München

Der jüdische Raubplan

Internationale verwandtschaftliche Beziehungen der jüdischen Hochfinanz

Gegen Deutschösterreich.

Wie die jüdischen Banken das ganze reichsdeutsche Volksvermögen durch private Verschuldung zur Bezahlung der Reparationsleistungen rasch in ihren Besitz bringen möchten, so suchen sie jetzt auch Deutschösterreich privat zu verschulden, um — Wien zu retten. Dieser Tage sollen sich zwei Direktoren (jüdische) der Österreichischen Bodenkreditbank nach Paris begeben, um dort wegen der Verpfändung des Grundbesitzes adeliger österreichischer Familien — zur Rettung Wiens — zu verhandeln. Da der adelige Großgrundbesitz bedeutend ist, würde dies eine schlimme Schmälerung des österreichischen Volksvermögens bedeuten, da diese Familien ihren Grundbesitz sicher verlören; bei der schlechten Valuta Österreichs wäre es ihnen unmöglich, Zinsen und Rückzahlung des Kapitals zu bestreiten. Außerdem ist geplant, die Hauptleitungen zweier österreichischer Banken nach Paris und London zu verlegen, so daß durch bloße Bucheintragung die größten Vermögen und Bestände an Wertpapieren ins Ausland verschoben und einer eventuellen Vermögensabgabe entzogen werden könnten. Dieses internationale Zusammenspiel der Juden ist das Netz, in dem sie die ehrlichen Nichtjuden fangen. — Dennoch läßt sich aus dieser Nachricht die Hoffnung schöpfen, daß Juda den Ausbruch des Volksunwillens schon fürchtet und wie die Ratten das sinkende Schiff verläßt. — Wien ist freilich sehr schlimm daran; die Messe hat es von Waren und Lebensmitteln entblößt, und das, im Zusammenhang mit Judas Börsentreiben, schnellt die Preise abermals empor.

Gegen die C. S. R. (Czecho-Slow. Rep.)

Wie in Deutschland und Deutschösterreich, ruht der jüdische Wuchergeist und das Streben nach Erringen der Weltherrschaft auch in der C. S. R. nicht. Sie ist ja längst schon kein tschechischer Nationalitätenstaat mehr, sondern Judendomäne. Juden überall, in den Ämtern (von den Zentralen ganz zu schweigen), den Ministerien bis zu den höchsten Stellen. Die Presse ist in ihrer Hand. Ein- und Ausfuhr gewähren und verbieten sie, ihr Übermut wächst beständig — bis vielleicht Deutsche und Tschechen unter dem Drucke gemeinsamer Not sich einmal verinigen gegen den gemeinsamen Gegner Juda.

Jetzt will Juda seine schwere Hand auf die tschechoslowakischen Reichseisenbahnen und die Elbe-Dampfschiffahrt legen, die es nach seiner Gewohnheit in Aktiengesellschaften mit hohen Dividenden und noch höheren Tarifen verwandeln möchte. Mögen sich die Tschechen in ihrem geschlossenen Sprachgebiet diese Drosselung jedes Verkehrs gefallen lassen, vom deutschen Sprachgebiet möge Juda seine Hand lassen. Der deutsche parlamentarische Verband aber erkenne seinen zweiten, grimmigen Gegner — Juda — und zeige uns durch entschlossene, energische Taktik, daß er gegen zwei Fronten siegen kann, wenn er ernstlich will.

Gegen Deutschland.

Schon vor drei Wochen tauchte in jüdischen Blättern die Nachricht auf, die reichsdeutsche Industrie und Landwirtschaft habe sich zur Ermöglichung der Reparationsleistungen an Frankreich freiwillig angetragen, eine Goldanleihe von etwa 50 Milliarden Papiermark im Auslande auf ihren privaten Kredit, d. h. auf ihre Fabriken und Grundstücke aufzunehmen, wodurch gleichzeitig auch das böse Bayern gedemütigt werden und die „Deutsche Volkspartei" koalitionsfähig gemacht werden sollte. Tatsächlich nehmen die Sozialdemokraten auf dem Görlitzer Parteitag die „Kapitalistenpartei" mit offenen Armen als Regierungsgenossen auf. Schon schien es, als ob der Plan trotzdem nicht ausgeführt würde, aber eine Berliner Meldung vom 15. Oktober (E. D) besagt, daß die deutsche Industrie jetzt eine Anleihe von 500 Millionen Dollar (1 Dollar ist 180 Mark Papier!) gegen Verzinsung und etwa zehnjährige Amortisation aufnehmen wolle. Das heißt aber, daß die ganze deutsche Industrie sich rettungslos den ausländischen jüdischen Großleihkapital mit ihrem Besitze an Fabriken usw. verschulden soll; denn diese Gläubiger hätten es durch Verschlechterung der Währung mit den ihnen geläufigen Börsen-Machenschaften (Alarmnachrichten, Scheinkäufe usw.) jederzeit in der Hand, der Industrie die Rückzahlung und Verzinsung sehr zu erschweren, sie durch Grenzsperre, Arbeitslosigkeit usw., noch weiter zu schädigen, bis sie sich insolvent erklären und all ihr Hab und Gut an den ausländischen jüdischen Gläubiger verlieren müßte. Und diese dem deutschen Volksvermögen so verderbendrohende Anleihe wird „von den führenden Männern günstig beurteilt". Wie viele von W. Rathenaus 300 führenden Männern (bekanntlich sind darunter die größten Finanzjuden der Welt gemeint) sind wohl an diesem für sie, aber keineswegs für die deutsche Industrie (und den deutschen Arbeiter) günstigen Raubzug beteiligt?

Nicht genug von dieser völligen Ausraubung der deutschen Industrie soll sich auch die ganze Landwirtschaft zur Beschaffung der 500 Mill. Dollar privat verschulden, Grund und Boden als Pfand hergeben. Dabei besteht in Deutschland ein großer Teil der landwirtschaftlichen Betriebe in Mittel- und Kleinbesitz, nur etwa ein fünftel in Großgrundbesitz, d. h. mit dem verarmten Fabrikanten würde auch der deutsche Bauer, wenn er, wie selbstverständlich, diese Lasten nicht erschwingen kann, in Zwangsversteigerung von Haus und Hof, ins Elend, in die Fremde vertrieben. Der Jude aber könnte sich auf urgermanischer Erde nach Belieben breit machen; da er aber nicht arbeitet, würde er den bisherigen Besitzer gnädigst als Pächter oder Knecht in seinem Dienste frohnen lassen.

Noch nicht genug: Der selbständige deutsche Gewerbler muß auch ins Verderben gerissen werden; dazu arbeitete der Reichswirtschaftsrat (also eine rechtlich von Juden durchsetzte Körperschaft) einen Gesetzentwurf zur Errichtung einer Kreditvereinigung der deutschen Gewerbe aus, wonach sämtliche Gewerbetreibende, sämtliche Hausbesitzer sowie Grundbesitzer sich zu einer Vereinigung zum Zwecke der Beteiligung an der 500-Mill.-Dollar-Anleihe zusammenzuschließen sollen; die Grundlage dazu sollen das Vermögen der Gewerbe, der Grundstücke, der Land- und Forstwirtschaft und die städtischen Grundstücke bilden!

Es ist also gar nichts vergessen! Gelingt dieser niederträchtige Plan, den nur das Gehirn eines Juden aushecken kann, so hat das deutsche Volk das ganze Volksvermögen, ja den Boden unter seinen Füßen verloren, nackt und bloß muß es eines Tages in die Fremde wandern und sein Brot an den Türen erbetteln oder in der verlorenen Heimat um einen Hungerlohn dem erbarmungslosen Blutsauger dienen.

•

Zu diesem schändlichen Raubplan ist zu bemerken, daß er allerernsteste Beachtung verdient. Fortgesetzt schwirren jetzt derartige, der deutschen Volkswirtschaft rascheren oder langsameren Tod, androhende Probleme in der Presse herum. Umwandlung der deutschen Reichseisenbahnen in gewinnbringende (d. h. mit hohen Tarifen arbeitende) Aktiengesellschaften; den Nutzen der Umwandlung hätte die jüdische Emissionsbank durch den Kursgewinn bei der Ausgabe der Aktien und später künstlich herbeigeführten Kursschwankungen; den Schaden hätte das deutsche Volk durch die hohen Tarife, mit denen es die Dividenden für die Aktionäre bezahlen muß. Ebenso soll der preußische Staatsbergbau in eine Aktiengesellschaft umgewandelt werden, wodurch Kohle, Eisen, Kupfer usw. sich erheblich verteuern.

Ebenso sind solche Pläne auch in der C. S. R. sowie in Österreich teils schon aufgetaucht, teils zu fürchten. Juda strebt mit Riesenschritten seinem Ziele — Erlangung der Weltherrschaft — zu. Hoffen wir, daß wir uns dessen noch erwehren, bevor nicht bloß unser Geld und unsere Wertpapiere, sondern auch unser unbewegliches Vermögen, unsere Arbeitsmittel verloren gehen. Mögen sich unsere Intelligenzen, denen der Raubplan gleichfalls Verderben droht, zusammenschließen mit allen Teilen unseres Volkes, damit wir des unerbittlichen Feindes Herr werden. 99% Deutsche sollten wehrlos dem einen Prozent des frechen Fremdlings erliegen? Raffe dich auf, deutsches Volk!

Dr. Pr. (Mährisch-Ostrau).

Wünschen Sie

daß in der Zustellung Ihres Blattes keine Unterbrechung eintrete, dann zahlen Sie noch heute das rückständige Bezugsgebühr für das IV. Vierteljahr auf unser Postscheckkonto München 11 346 ein.

Die Regierung Lerchenfeld

Wir haben schon verzeichnet, daß der neue bayerische Ministerpräsident von der gesamten Judenpresse mit verdächtiger Wärme empfangen wurde, daß z. B. die „Frankfurter Zeitung" (an welcher Graf Lerchenfeld gelegentlich feuilletonistisch mitgearbeitet hat) die Hoffnung aussprach, die neue Politik Bayerns werde „von Grund aus anders" sein, als die Politik v. Kahrs.

Graf Lerchenfeld hat sich bisher mit so bemerkenswerter demokratisch-diplomatischer Weise bei verschiedenen Gelegenheiten ausgesprochen (er betonte einmal Großdeutschland, das andere Mal den „aufgeklärten Partikularismus"), daß ein Charakter noch nicht hervorgetreten ist.

Nun läßt sich die infame „Neue Züricher Zeitung" von ihrem Münchener Korrespondenten einen Bericht über bayerische Politik schicken, der nicht unbeachtet bleiben darf. Nachdem sich der Skribent über den militaristischen Stechschritt der Reichswehr genügend aufgeregt hat, fährt er fort: „Enttäuscht haben viele, die vom neuen Ministerpräsidenten auch eine neue Ära, die der demokratischen Republik, erwarteten, gemeint, es habe sich nichts geändert. Aber das ist nur scheinbar richtig... Die republikanische ‚Morgenpost', die in einem Leitartikel auf gewisse umstürzlerische Umtriebe in Bayern hingewiesen hatte, fiel diesem (Zeitungs-) Verbot zum Opfer. Graf Lerchenfeld aber hob es, nach München zurückgekehrt, wieder auf. ... Seine Macht reicht eben noch (!) nicht aus, in Bayern sofort einen Zustand herzustellen, der mehr das Gepräge der Republik als der Monarchie hat. Er steht vorläufig (!) noch auf schwachen Füßen. Graf Lerchenfeld verfolgt als kluger Politiker die Taktik des allmählichen Abbaus des Systems Kahrs und des allmählichen Aufbaus der Demokratie."

Als die Regierung Lerchenfeld antrat, wurde erklärt, der Kurs bliebe derselbe wie unter Kahr. Wir fragen: wie kommt ein deutschfeindliches Judenblatt (das Sprachrohr eines F. W. Foerster, der U.S.P. sympathisch gegenüberstehend) dazu, mit solchen positiven Behauptungen aufzutreten, die, wenn sie wahr wären, den bayerischen Ministerpräsidenten als einen durchaus unwahrhaftigen Menschen hinstellen und seine Worte — so verschieden sie auch beurteilt werden können, direkt undeutsch kann man sie nicht nennen — als Versuch, das bayerische Volk zu übertölpeln?

Wir erwarten eine klare Antwort, widrigenfalls wir annehmen müssen, dieser Korrespondent der „Neuen Züricher Zeitung" (ist es vielleicht der „junge Fechenbach", von dem die „M.Z.Z." einmal zu erzählen wußte?) habe die Wahrheit gesprochen.

•

Unterdes hat Graf Lerchenfeld auf der Landesversammlung der Bayerischen Volkspartei eine längere Rede gehalten, welche etwas reichlich mit Gemeinplätzen durchsetzt ist und wo fast hinter jeder etwas kategorischer gehaltenen Erklärung sofort ein „Aber" hinterher kam. So, als er sagte, bei Beurteilung und bei Behandlung der Führer der Räterepublik sei es Sache der Regierung, „zwischen der nötigen Strenge und den Forderungen von Recht und Menschlichkeit die richtige Linie zu finden". Sind hier etwa Strenge und Recht Gegensätze, da man sie so gegenüberstellt? Dann versprach der Ministerpräsident, „mit aller Macht und mit allen Mitteln Maßnahmen gegen Schieber- und Wuchertum zu treffen", fügt aber weiter hinzu: „Ich bin mir vollständig bewußt, daß wir diese Übel in ihren Erscheinungen nicht einfach beseitigen können, daß wir dadurch die Wurzel nicht bekämpfen können."

Also, an die (vom Ministerpräsidenten nicht angedeutete) Wurzel des Schiebertums können wir nicht? Ja, dann ist alles vergebens. Es werden die Kleinen gestraft und die Großen laufen gelassen mit den jüdischen Börsengaunern an der Spitze.

Durch diese Worte hat Graf Lerchenfeld unser Vertrauen nicht gestärkt! Wir werden Taten abwarten.

Er merkt aber auch alles!

Am 26. Oktober 1921 hielt der uns neugeschenkte Herr Wirth seine Antrittsrede vor dem Reichstag. Sie unterscheidet sich in nichts von allen seinen früheren Reden. Dennoch bewundern wir die großartige Auffassungsgabe, mit der des Reiches Kanzler alles, aber auch den geringsten Umstand sofort merkt. So behauptet er, daß die „alte" Regierung in dem ihren Rücktritt begründenden Schreiben an Ebert sich dahin ausgesprochen habe, daß durch den Genfer Spruch eine neue politische Lage geschaffen sei. Natürlich hat das sonst kein Mensch gemerkt. Dann behauptet er wieder, daß durch den Rücktritt der „alten" Regierung eine neue Lage geschaffen sei. Auch das hat nur er gemerkt! Bezüglich des Raubes Oberschlesiens sagt er: „... so muß jeder Glaube daran schwinden, daß Recht und Gerechtigkeit, und insbesondere das Selbstbestimmungsrecht der Völker, in den Beziehungen der Völker untereinander die ihnen zukommende Bedeutung haben." Also sogar das hat er schon

gemerkt. Fabelhaft! „Auch die neue Regierung ist der Meinung, und betont dies feierlich vor aller Welt (wie er das wieder so eindrucksvoll sagt! D. B.), daß durch den Spruch der Botschafterkonferenz Deutschland und dem betroffenen Oberschlesien harte Gewalt angetan wird." Was will man denn? Er merkt sogar das auch noch! Nun, da kann es doch nicht fehlen, daß der Reichskanzler auf den Tisch gehaut und den Feinden zugerufen hat: „Wir pfeifen euch jetzt etwas, wir nehmen den Spruch nicht an und wir beschicken die ‚Wirtschaftsverhandlungen' nicht!" Schauen wir, wo das in seiner Rede steht: „Lediglich durch die in der Note ausgesprochene Drohung und um die der deutschen Bevölkerung des oberschlesischen Industriegebiets sonst bevorstehende Verelendung soweit wie möglich zu vermeiden, sieht sich die deutsche Regierung gezwungen, dem Diktat der Mächte entsprechend, die darin vorgesehenen Delegierten, ohne damit ihre Rechtsauffassung zu ändern, zu ernennen." So hat er gesagt, und also wird es geschehen. Aber dabei hat er etwas nicht gemerkt, daß er nämlich unheilbar krank ist. Darüber täuscht uns auch das Höchstmaß seiner sonstigen „Schlauheit" nicht hinweg. — Mit allerhöchstem Handschreiben des Reichspräsidenten wurde Dr. Wirth gebeten, sich für die künftigen großen Aufgaben Deutschlands wieder zur Verfügung zu stellen. Wir sind überzeugt, daß Ebert sich den richtigen Mann wählte.

Hsj.

Zynische Heuchelei

„**Während die Staatsmänner und Gelehrten der Welt immer mehr von der Stabilisierung der Valuta sprechen, machen die** internationalen Wechselkurse und der Markkurs im besonderen Sprünge, die an Heftigkeit alles bisher Erlebte übertreffen. Wann sich die Hoffnungen auf eine Stabilisierung einmal erfüllen werden, wissen wir nicht. Inzwischen aber ist die Zerrüttung des Markkurses eine grausame Tatsache, auf die wir uns vorläufig bei unserem wirtschaftlichen Handeln einstellen müssen."

So beginnt der Leitartikel des Handelsblattes der „Frankfurter Zeitung" Nr. 788. Staatsmänner: Rathenau, Rosen, Wirth, Loucheur, Briand usw. Gelehrte: die „National"ökonomen, deren Wirtschaftssystem auf rein materialistischem Boden steht ohne den leisesten Funken eines sittlichen Grundelements. Das wollte die Frankfurterin natürlich nicht sagen, sondern sie beliebt die Unschuldsmiene aufzusetzen und stellt sich ganz verwundert an, daß trotz der „Bemühungen von Staatsmännern und Gelehrten" die Valuta immer mehr zu einer flüchtigen Substanz wird. In rührender Besorgnis schreibt sie über den Aufsatz: „Das Verbluten der Volkswirtschaft." Also sie steht vor einem Rätsel. Sie weiß nichts von der Spekulierseuche an sämtlichen Börsen Deutschlands und der Welt, sie weiß nichts von dem Ultimatum und dem Wiesbadener „Ab"kommen, sie weiß nichts von der verdeckten inneren, zinspflichtigen Anleihe des Reiches bei der Industrie, die Baron Rothschild und Nauheim zu finanzieren bzw. zu kreditieren gedenken. Kurz, sie weiß gar nichts von den finanztechnischen „Großtaten" eines Dr. Wirth, die um die Hebung unserer Valuta so besorgt waren und sind. „Inzwischen müssen wir die Zerrüttung des Markkurses als gegebene Tatsache in unser wirtschaftliches Handeln einrechnen." Die ganze mistige Verlogenheit des „Frankfurter Zeitungs"-Handelsteils ist ja ein helllichter Hohn und Spott auf die versklavte deutsche Arbeitskraft, daß man . . . nun ja, wünschen möchte, es müsse jeder deutsche Schaffende täglich diese Handelsberichte lesen und mit den Vorgängen der Wirklichkeit vergleichen, denen gerade die Frankfurterin besonders nahesteht. Vielleicht würde es der Allgemeinheit dann eher aufdämmern, wie gemein sie stets mit wohltönenden Phrasen sogar im Handelsteil dieser Zeitung gefoppt und um die richtige Erkenntnis geneppt werden soll.

Hsj.

Goldene und andere Worte

Schücking im Reichstag am 26. Oktober 1921: „Wenn eine Regierung die Überzeugung gewinnt, daß ihre Außenpolitik nicht den erwarteten Erfolg gehabt hat, dann hat sie die Pflicht, zurückzutreten." Ein goldenes Wort!

Der „Völkische Beobachter": „Wenn eine Regierung aus Dummheit und Schwammigkeit das Volk täglich tiefer ins Elend stößt, dann zahlt man ihr keine Abtrittspensionen, sondern schickt ihre Mitglieder ins Bergwerk zu lebenslänglicher Zwangsarbeit." Ein anderes Wort!

Schücking: „Für politische Konflikte muß endlich ein unabhängiges Tribunal, eine Schlichtungsinstanz, geschaffen werden. Das ist die Forderung aller Pazifisten." Ein goldenes Wort!

Der „Völkische Beobachter": „Zur Lösung politischer Konflikte, die Deutschland nützen soll, kann man keine Hosenträträ brauchen. Mit Kanonen schlichtet man zuletzt immer noch solche Konflikte. Das um so besser, wenn für die Lumpen im Lande ein Galgen gebaut ist." Ein anderes Wort!

Schücking: „Den oberschlesischen Brüdern aber mag die Erkenntnis Trost gewähren, daß in der Politik alles nur Episode ist. Darum werden auch für sie wieder bessere Tage kommen." Ein goldiges Wort!

Der „Völkische Beobachter": „Glückliche Oberschlesier! Seid dankbar für den Trost! Und wenn ihr im Himmel angekommen seid infolge dieser Episode, dann vergeßt uns nicht ganz und schickt uns einen rächenden Feuerengel, der diese Schleimbrut zu Staub verbrennt." Ein anderes Wort!

•

Mein Freund Germanicus kam neulich zu mir und klagte, es sei ihm was im Magen liegen geblieben; ob ich kein Brechmittel hätte? Ich riet ihm, die Rede des Abg. Müller-Franken (Soz.) im „Berliner Tageblatt" Nr. 491 nachzulesen. Bedepst sah er mich an und ging. Nach einer Stunde kam er freudestrahlend wieder: „Du hattest recht! Als ich den Satz las: „Keine Partei kann uns an nationaler Zuverlässigkeit übertreffen", da fiel mir Prinz Max und Scheidemann ein und ich mußte erbrechen. Das Mittel schmeckt ekelhaft, aber es hilft; jetzt sehe ich noch mal so gut!"

Hsj.

Das vergessene Deutsch-Südtirol

Als dieser Tage die Nachricht durch die Presse ging, daß italienische Zeitungen („Giornale d'Italia") die Amtsentfernung des wackeren Bürgermeisters von Bozen, Dr. Perathoner, und anderer Gemeindevorsteher Südtirols gefordert haben, weil diese beim Besuch des Königs in den „Neuen Provinzen" — nicht Südtirol, sondern Venezia Giulia geheißen — der Majestät auf gut deutsch die Meinung gesagt hatten, statt nur in der von der Regierung geforderten huldigenden Bewillkommnung ihre Amtspflicht zu sehen, fiel wohl manchem im Deutschen Reich wieder einmal ein, daß da unten das schönste Stück deutscher Erde und ein Stamm reinster deutscher Art losgerissen, vergewaltigt und drangsaliert ist. Die glorreiche Regierung des stolzen deutschen Reiches hat ja in diesen drei Jahren auch ein halbdutzendmal sich Tirols erinnert, und durch Gesandte, heimliche Ratgeber und sonstige Drahtzieher in der Judenpresse geflissentlich Strahlen kalten Wassers in das unglückliche Land des Andreas Hofer gerichtet, damit man dort nicht unfüglicherweise etwa Hoffnungen nährte, Hoffnungen, daß das höchste und heiligste, was die Deutschen dort unter Art und Sitte, Sprache, Heimat und ihrer Jahrhunderte verteidigten Überlieferung begreifen, nicht für immer dem welschen Erbfeind verraten bliebe. Und sonst kümmert man sich nicht weiter um „die da unten", nicht um unser Blut. Was gehen uns die Südtiroler an? Ministersessel, Parteiinteressen, Parlamentssitze, darauf kommt's an, deutsches Land und Volk irgendwo, das ist Nebensache, lächerliche Nebensache für die neuen Gebieter Germanias. Wo sollte auch ein Jude Treugefühle für Deutschsüdtirol hernehmen?

So ist denn das prächtige Tirolervolk verraten und vergessen. Ins tiefste getroffen, aber würdig und still erträgt es die italienische Tyrannei, die sich in Hohn und unausgesetzlichen Nadelstichen, in wohlbedachten Schädigungen der Existenz und planmäßigen Schändungen des vaterländischen Stammbewußtseins Luft macht. Bozen (Bolzano) muß eine italienische Stadt werden wie die andern, für die es nur mit Mühe gelang, italienische Namen zu ertüfteln — Orte, in denen nicht ein Mensch Welsch versteht, außer den Karabinieri und Finanzieri; mit diesen aber ist selbst das kleinste Dörfchen gesegnet, damit nur ja niemand vergißt, daß es keine Tiroler Heimat mehr gibt.

Man darf dabei jedoch nicht glauben, daß der Einzelitaliener sich dem Tiroler gegenüber feindselig verhielte. Im Gegenteil, es findet sich unter den ansässigen Welschen ein großer Prozentsatz, der ganz und gar nicht diese von Regierung und fascistischer Oberregierung verhängten und geforderten „Siegermaßnahmen" billigt. Wählten doch im Frühjahr recht nennenswerte Gruppen italienischer Wähler die deutschen Kandidaten, die mit über 95 Prozent aller in den vergewaltigten Gebieten abgegebenen Stimmen Vertreter ihres Volkes wurden. Auch die Hetzarbeit, die von freimaurerischer Seite und jüdischen Hintermännern vermittels der sozialistischen Organisationen betrieben wurde, blieb restlos ohne Erfolg; den Edelweißzettel legten auch die Hände der organisierten Arbeiter in die Urne. Und nun vergeht seitdem kein Tag, an dem den Tirolern nicht irgendein Dreckfetzen des Hasses und der Niedertracht ins Gesicht geschlagen wird. Allabendlich setzt die vornehme Tätigkeit der Faszistenrüpel ein; da werden die Häuser mit hohntriefenden Plakaten beklext, andere mit den sympathischen „Neuen Landesfarben" versaut; Erpressungen aber Erpressungen, und Nötigungen sind das beliebte politische Zwangs- und Strafmittel. So wird das, was zum Teil von der Vaterlandsliebe und dem Opfermut der Fascisten bezweckt wird, nämlich die Heimat gegen Bolschewismus und verräterisches Wühlen zu schützen, in Südtirol zu einer jeder sittlichen und ehrenhaften politischen Tätigkeit hohnsprechenden Geißel für das unglückliche Land, zumal dort noch mehr als im alten Italien diese „Legion italienischer Helden" vom widerlichsten, aus den Zuchthäusern eigens herbeigeholten Lumpengesindel durchsetzt ist. Dieser Mob wendet sich in Südtirol ausschließlich und mit schamloser Gemeinheit gegen alles, was deutsch heißt.

Er hat dafür gesorgt, daß das Gute, was diese Organisationen (denen der Staat durch dick und dünn unter Mißachtung des Gesetzes Schutz garantiert und Mord, Brandstiftung und Raub gefügig nachsieht) wohl hätten zeitigen können, in öde Schaumschlägerei ausartete. Die Bande hat heute dank ihrer engen Verbrüderung und Versippung mit den kleinen freimaurerisch geschobenen Offiziers- und Karabinierigruppen, die äußerst geschickt auf die zum großen Teil republikanisch und sozialistisch gesinnten Truppen verteilt sind, die Gewalt in den Händen. Um diesen höchsterbaulichen Zustand den Südtirolern möglichst saftig unter die Nase zu reiben, fuhren beim Einzug des Königs in Meran die vom Scheitel bis zur Sohle schwarzgekleideten Briganten unmittelbar hinter dem Auto der Majestäten. Mit ihren schwarzen Zipfelmützen! Der Eindruck dieses Schauspiels, ebenso wie der der gewaltsamen Beflaggung der deutschen Häuser in der Trikolore durch die Fascisten, war entsprechend: Bitterer Groll bei den Deutschen oder mitleidiges Lächeln.

So mußte denn dieser Herrscher „sonder Furcht und Tadel", dieses Abbild edler Männlichkeit, hübsch artig das Haus Andreas Hofers im Passeier aufsuchen und „beehren", um die Tiroler aufs frechste herauszufordern und zu quälen; mußte am Brenner den Grenzstein mit entsprechendem Theaterzauber enthüllen und plappern, was fascistischer Dünkel und Gewalt ihm vorschrieben: „daß Italiens majestätischer König durch des Volkes Willen und Gottes Befehl hier Herr und Gebieter sei, und daß bis an den Brenner (den deutschen Brenner!) Roms Wort gelte in alle Ewigkeit dank dem hehren Vertrag von St. Germain." So steht es auch auf dem Stein.

Vergessen wurde aber dabei trotz der gar nicht schüchternen und unklaren „Begrüßungsansprachen" der aufrechten deutschen Männer, daß dieser König sein Wort verpfändet hatte unter dem Schwur, den Südtirolern vollständige Autonomie zu gewähren. Es bleibt ein welsches Königswort, Lüge und feiger Verrat am deutschen Volke dort unten. Das bekam aber auch die klägliche Majestät aus den männlichen Worten ohne Umschweife zu verstehen. Antwort des verlegenen, stammelnden Königleins: „Ich habe nicht alles verstanden, ich werde es mir übersetzen lassen." So bewertete dieser Mann mit einer erbärmlichen, feigen Ausflucht die einzige Frage, um die in Tirol sich heute alles dreht.

Nun wird weiter mit jedem noch so schäbigen Mittel italianisiert, wenigstens werden es die Städte-Bilder. Denn der Lumpen und Schufte, die welschen Lockungen, welschem Geld und welschen Drangsalen sich ducken und unterliegen, gibt es Gott sei Dank im deutschen Südtirol sehr, sehr wenige. Tiroler Volk bleibt deutsch.

Wir aber im Reiche, zu denen alle die heißen Bitten und Gedanken der geknechteten Brüder, alle die sehnsüchtigen Hoffnungen der Deutschen dort unten fliegen, wir dürfen nicht vergessen, nicht verzagen und nicht versagen trotz der Regierung und ihrer jüdischen Gebieter.

Rupprecht Stirner.

Internationale verwandtschaftl. Beziehungen der jüdischen Hochfinanz

Von Dr. Heinrich Pudor.

1. Die Rothschilds, Warburgs, Mendelssohns, Speyers.

Die meisten Großjuden und Finanzjuden der Erde sind aus Deutschland gekommen, besonders aus Frankfurt a. M. und Mannheim, und immer, wenn man dem Namen eines führenden Großjuden in irgendeinem Lande der Erde begegnet, stößt man

Der neue deutsche Parnaß

„Wir Juden verwalten den geistigen Besitz des (deutschen) Volkes . . ." also schrieb Moritz Goldstein im „Kunstwart" (März 1912). Das ist nunmehr überholt, gründlich überholt. Heute verwalten sie nicht nur unseren geistigen Besitz dank ihrer Verlagsanstalten, Zeitschriften, Zeitungen Theatern usf., sondern sie sind in dessen Besitzrechte — journalistisch gesprochen: voll und ganz eingetreten. Die bisherigen Verwalter (aus eigenen Gnaden!) haben es verstanden, sich in den Besitz der (übrigens elend genug) verwalteten Güter zu setzen, nachdem unser Volk leichtsinnigerweise gar nichts getan hatte, um dem vorzubeugen; der Humanitätsdusel hielt seine Sinne zu sehr umfangen, und die Allerweltsdemokraten verzapften ihm ihre Latwergen, ohne es zur Besinnung kommen zu lassen.

Und die neuen Eigentümer unseres geistigen Besitzes beginnen ihr Regiment damit, daß sie die Dichter preisen und Stiftungsgelder „zweckmäßig" verwerten. So erhielt den diesjährigen Fontane-Preis der Bürger mosaischer Konfession und tschechische Hetzer gegen die Deutschen, Max Brod. Verfügt hat über den Preis ein anderer Mitbürger besagter Konfession: Erik (!!) Schwabach. — Die Verteilung der Dichterpreise war schon vordem ein heikler Gesprächsgegenstand, abgesehen davon, daß unter 100 Preisgekrönten mindestens 85 waren, die vielleicht die erste Bedingung (preiswürdiges Schaffen) erfüllten, sicherlich aber nicht die zweite (Bedürftigkeit), welche zweite zwar nicht ausdrücklich hervorgehoben wird, aber doch wohl selbstverständlich erscheint. Und nicht weniger oft kriegten die Schnitzler, Zweig, Hofmannsthal und dergleichen mehr Dichterpreise, obgleich die Zuerkennung keineswegs gerechtfertigt werden konnte. Nun aber wird es „Methode" werden — in längstens 25 Jahren (wenn's noch so lange dauert!) — werden alle Dichterpreise nur mehr an die Schnitzler, Zweig, Hofmannsthal, Brod usf. verliehen werden dürfen. Das wird Staatsgrundgesetz werden im neuen Kanaan, sobald es gänzlich zinsbar gemacht sein wird von den neuen Mose, Rathenau und Genossen.

In der Tat! Das neue deutsche Schrifttum nimmt nach und nach einen ganz verzweifelten Ruch an, der nicht allzu entfernt ist von dem, dessen der Talmud gedenkt: „. . . die heiligen Juden sind Kinder der Wahrheit, der Stamm, der am Berge Sinai duftig gemacht worden ist . . ." Dieser Foetor judaicus (Schopenhauer) offenbart sich in einer Weise, die selbst einem hartgekochten Landsknecht erröten machen könnte. Hier Artur Schnitzler, der Süße-Mädel-Anekdotiker, dort Karl Sternheim, der starkmutige Zotiker, und zur Ausschmückung dieser pikanten Schüssel: der Franz Werfel, der Jakob Wassermann, der Beer-Hoffmann, der Bab, der Schalom Asch usf.

Wer zählt die Sänger, nennt die Namen? Ach, das Blühen will nicht enden unter den Rosen von Jericho und Saron! Und es beginnt gar bald unter dem frühreifen Volke! Mit zehn Jahren „komponierte" der Erich Wolfgang Korngold, daß sein Namensvetter Mozart gegen ihn ein Waisenknabe war, und jetzo veröffentlicht das „Neue Wiener Journal" unter „Moderne Lyrik" (natürlich Ersatzlyrik entsprechend dem Zuge der Zeit) das „Gedicht" eines „vierzehnjährigen Mädchens aus der Wiener Gesellschaft", das vielversprechend also beginnt:

„Ich wollte, ich könnte gehen mit dir in einer Julinacht und könnte dir sagen mein heimlich brennend Verlangen nach einem Kuß . . .

Ich wollte, ich könnte zu deinen Füßen sinken und dir in einer Nacht gestehen, was ich in tausenden gelitten, dir mein einzig Heiliges zeigen . . ."

Und in diesem Ton geht es fort — immer wieder der Brunstschrei nach dem Manne. Und die Brünstige zählt vierzehn Jahre!! Wahrlich, sie kann's noch weit bringen in Israel, denn daß sie Israel angehört, das steht außer allem Zweifel — ich wenigstens vermag nun einmal nicht zu glauben, daß ein nichtjüdisches Mädchen von vierzehn Jahren auf dergleichen Gedanken kommen könnte, die im Hohenliede (allerdings für Minderbemittelte) stehen könnten. Himmelblau schwärmen — ei ja! Aber so nach dem Manne röhren, wie eine rossige Stute nach dem Hengste — nein! Quod credat Judaeus Apella — das glaube der Juda Apella, sag ich mit Horaz. Das entspricht nicht der arischen, am allerwenigsten der germanischen Wesensartung. Derlei muß schon jenem Volke überlassen bleiben, von dem Tacitus meint: „Der Geilheit unter allen Völkern zumeist frönend."

Das „Neue Wiener Journal" stellt neben der „ungewöhnlichen Wärme der Empfindung" (!!) auch die „erstaunliche Frühreife der vierzehnjährigen Dichterin" fest. In der Tat! Die Empfindung ist ungewöhnlich warm und die Frühreife sonder Zweifel erstaunlich. Weit erstaunlicher ist freilich, daß ein jedenfalls schon überreifer Redakteur dieser Frühreifen Gelegenheit gibt, ihre Brunstschreie an den Mann zu bringen! (Vielleicht ein noch unreifer Redakteur; die Wiener Blätter wimmeln von dergleichen hoffnungsvollem Nachwuchs.) Vordem erstickten die Frühreifen solche Geständnisse schamhaft in den Polstern ihrer jungfräulichen Betten, und wehe, wenn die Mutter den Sinn der frühreifen Seufzer erfahren hätte. Aber nun ist mit Harden zu reden: „Große Zeit" und die Demokratien des Westens haben nach Friedens-Fried uns „befreit" — also nutzen wir die Freiheit! Heute bläht sich die ganze p. t. Familie vor gerechtem Stolz, wenn ein halbes Kind urbi et orbi, vor versammeltem Volke, so kräftiglich balzt und den Wunsch ausspricht, einem Manne sein einzig Heiliges zu zeigen! Auch dieses Hinausposaunen von Gefühlen deutet darauf hin, daß die Frühreife von einen Asras ist, die überall ein Publikum haben müssen, damit sie des Lebens froh werden.

Das ist die rein menschliche, allzu menschliche Seite. Aber auch die politische findet reichlich Verwendung in der neuen „deutschen Lyrik". Universal sind sie immer gewesen, die Verwalter unseres geistigen Besitzes. Allerdings, die politische Lyrik ist eine reine Zersetzungs- und Verhetzungslyrik, wie das in der Artung der „Davidsbündler" schon mal liegt. Nüchtern, abgedroschen und in ihrer Denkfolge geradezu blödsinnig, aber was schiert das den „Überzeugten". Je dümmer, desto besser. Und so dichtet ein gewisser Oskar Kanehl in dem „Mitteilungsblatt der revolutionären Betriebsräteorganisation in Bitterfeld" (zuerst erschienen im „Proletverlag" in Erfurt) folgendes „Gedicht":

Aufforderung zum Streik.

Laßt die Hämmer ruhen,
Laßt die Räder stille stehn,
Laßt die Feuer niederbrennen,
Löscht das Licht.
Stört die Bequemlichkeit des Müßiggängers,
Sperrt ihrer Speisekammern Zufuhr.
Verfaulen soll die Ernte, die euch nicht ernährt;
Kohle, die euch nicht wärmt, mag unter Tag verwittern,
Der Schornstein, der nicht euretwegen raucht, zusammenstürzen.
Seht hin!
Der Bürger baut auf eurer Arbeit Boden.
Sein Haus ist reich, sein Bett ist weich,
Von eurer Arbeit Gnaden mästet er den Leib,
Von eurer Arbeit Gnaden putzt sich sein Weib,
Von eurer Arbeit Gnaden wachsen ihre Kinder,
Mit Fleiß erzogen, Herren über euch zu sein.

auf deutsche Namen[1]. Wie kommt das? Einmal bildete Deutschland die Brücke zwischen dem Ostjudentum und dem Westjudentum, und zugleich die Schule, in der die herüberflutenden Ostjuden schreiben, lesen und sprechen lernten und in der sie das jüdisch-römische Recht und die jüdische „Nationalökonomie" lernten. Es gibt aber auch noch andere Gründe. So vor allem die Kontinentalsperre. Als um das Jahr 1800 das Geschäft mit englischen Waren auf dem Festlande sehr erschwert war, und 1806 die Sperre über den Kontinent verhängt wurde, siedelten viele Juden, besonders aus Frankfurt, Oppenheim, Mannheim, Offenbach nach England über, namentlich nach Manchester und London, um die Kontinentalsperre zu umgehen und an Ort und Stelle billig einzukaufen. Einer von diesen war der drittälteste Sohn des alten Meyer Amschel (seit 1809 schrieb er sich Mayer Amschel), nach dem roten Schilde seines Hauses Rothschild genannt, nämlich Nathan Rothschild, der mit 2000 Pf. St. nach Manchester kam, dort in kürzester Zeit durch Einkauf von Wolle und Farbmitteln das Doppelte dazu verdiente und dann in London der Stammvater des englischen Hauses Rothschild wurde. Die Rothschilds bilden das erste große Beispiel der Verbreitung deutscher Geldjuden über die ganze Erde. Von den fünf Söhnen des Frankfurter Meyer Amschel blieb der älteste, Amschel, später Anselm genannt, stets in Frankfurt, der zweite, Salomon, ließ sich erst in Berlin nieder, wo er die englischen Subsidien in Preußen zu Geld machte und dafür den Titel eines preußischen Kommerzienrates erhielt; später ging er nach Wien und wurde vom Kaiser von Österreich in den Adelsstand (1816) und später (1822) in den Freiherrnstand erhoben, zugleich mit allen seinen Brüdern. Der dritte, schon genannte Nathan wurde im Jahre 1813 der eigentliche englische Finanzminister, der in des Ministers (Harries) Amtszimmer arbeitete[2]; beide reisten dann zusammen nach Paris, um dort das ganze europäische Wechselgeschäft zu zentralisieren (vergl. Rich. Ehrenberg, Große Vermögen, Rothschild). Der vierte Sohn, Karl, ging nach Italien und begründete dort das Haus in Neapel. Der fünfte, James[3] (= Jakob), ließ sich schon 1812 in Paris nieder und gründete dort die Firma Rothschild Frères, die heute noch in Paris, Rue Lafitte, besteht. Der englische Lord Rothschild wurde im Jahre 1885 als Peer of England baronisiert und war bekanntlich Freund König Eduards und an den Einkreisungsplänen gegenüber Deutschland wesentlich beteiligt. Heute gibt es in London noch einen Alfred Charles de Rothschild, österr.-ungar. Generalkonsul, und Hon. Lionel Walter Rothschild. In Deutschland war das Haus Rothschild dank der Nachwirkungen der streng national geschlossenen Finanzpolitik Friedrichs des Einzigen und seiner preußischen Seehandlung[4], die eine Art Monopol für den staatlichen Geldhandel schuf, lange Zeit offiziell lahmgelegt und verschwand als Firma vom Markte, sowohl in Berlin, als in Frankfurt, und erst dem Jahre 1921 war es vorbehalten, in Berlin wieder ein Bankhaus Rothschild auftauchen zu sehen — es handelt sich um das neue Bankgeschäft von Goldschmidt-Rothschild & Co. in der Taubenstraße in Berlin, Inhaber Erich von Goldschmidt-Rothschild, aus der englischen Bankierfamilie von Goldschmidt-Rothschild, von denen Baron Albert von Goldschmidt-Rothschild heute in London lebt (einen Freiherrn Max von Goldschmidt-Rothschild, Generalkonsul, der in Immobilien spekuliert, gibt es in Frankfurt a. M.).

Als zweites Beispiel in internationalen finanzverwandtschaftlichen Beziehungen nennen wir die Brüder Warburg. Von Rothschilds zu Warbergs führt insofern eine Brücke, als der Vater des früheren Seniorchefs des Warburgschen Bankhauses, in Firma Kuhn, Loeb & Co., Jacob Schiff, vordem Kursmakler für das Bankhaus Rothschild war. Der im vorigen Jahr gestorbene Jacob Schiff war einer der größten der Großjuden und die Finanzquelle und Finanzvermittlung für alle europäischen Zusammenbrüche und Revolutionen der letzten Jahrzehnte, einschließlich der beiden russischen Revolutionen (wie vordem des russisch-japanischen Krieges), gleichzeitig war er Mitglied des Federal Reserve Board, Washington, also des amerikanischen Schatzamtes. Er hinterließ einen Sohn, Mortimer, der aber auch für die Zukunft, gegenüber den Warburgs im Hintergrund bleibt. Die Newyorker Warburgs sind Paul M. Warburg und Felix M. Warburg, der letztere Schwiegersohn Jacob Schiffs. Die anderen Brüder Warberg sind Inhaber der Hamburger Niederlassung des Newyorker Geschäftes Kuhn, Loeb & Co. und haben zugleich die eigene Firma M. M. Warburg & Co., Bankgeschäft in Hamburg, Inhaber Aby S. Warburg, Fritz M. Warburg, Max M. Warburg und Dr. jur. Karl Melchior. Auf die Rolle, die die Brüder Warburg bei unserem Zusammenbruche gespielt haben, wobei sie in echt jüdischer freimaurerischer Weise beide Gegenparteien, die Entente und Deutschland vertraten, brauchen wir hier nicht näher einzugehen. Auch sonst ist über Jacob Schiff und die Warbergs viel weiteres zu sagen: wir kommen bei anderer Gelegenheit darauf zurück. Erwähnt werden muß aber noch, daß ein Teilhaber des Bankhauses Kuhn, Loeb & Co., nämlich Otto H. Kahn (also alles deutsch-jüdische Namen, geboren ist dieser Kahn nach dem Dearb. Ind. in Mannheim[5], Hauptleiter der jüdischen Geheimorganisation der Newyorker Kehillah ist und daß wir dem anderen Juden Loeb[6] begegnen unter den Teilhabern des großen Berliner Bankhauses Mendelssohn & Co. (Inhaber Franz v. Mendelssohn), das kürzlich eine große deutsche Staats-Finanzaktion in Holland besorgte. Ein anderer Kompagnon dieses Bankhauses ist Paul von Mendelssohn-Bartholdy, Generalkonsul und Aufsichtsratsmitglied u. a. bei der Bank des Berliner Kassenvereins, dessen Bruder Otto ist Bankier in Potsdam, und u. a. bei der A.-G. für Anilin-Fabrikation in Berlin im Aufsichtsrate. Die Mendelssohns und die Bartholdys sind nämlich eine Bankierfamilie, die den Rothschilds und den Brüdern Bethmann an Alter nichts nachgeben. Sie spielten ihre große Rolle schon in der großen Zeit der Freiheitskriege, als der judenfreundliche, an die Juden verschuldete Hardenberg Staatskanzler war. Hardenbergs Finanzrat war nämlich der Hofrat Bartholdy, und dessen Schwager war der Berliner Bankier Mendelssohn. Dieser reiste mit 30 000 Pf. St. Wechseln zum Verkauf nach Breslau — es handelte sich wiederum um die englischen Subsidiengelder, die Rothschild vermittelte —, so daß... Blücher und Kleist „in höchster Not unterstützt werden konnten." Und schon in jener Zeit hieß es: „Neu der Weizen der Bankiers blüht" ....

Im Bureau des heutigen Bankhauses Mendelssohn & Co. fand Mitte Oktober 1921 die Besprechung internationaler Finanzleute zwecks Beschaffung einer englisch-amerikanischen Reparationsanleihe statt, nachdem Morgan vom Bankhause J. P. Morgan & Co., Neuyork, einige Wochen vorher zu ähnlichen Zwecken in Berlin geweilt hatte. Der Führer der Verhandlungen bei Mendelssohns war Baron Rothschild aus London. Es nahmen u. a. Teil: Dr. Paul von Schwabach und Hans Krämer. Der letztere ist neugewähltes Aufsichtsratsmitglied der jetzt größten Judenbank Deutschlands, der Kommerz- und Privatbank; außerdem sitzt er im Ausschuß des Zentralverbandes der deutschen Industrie zur Devisenbeschaffung. P. von Schwabach aber, einstiger Freund Wilhelms II., ist Mitinhaber des Bankhauses S. Bleichröder in Berlin. So daß wir es also hier mit einer Verbindung der Bankhäuser Rothschild, Bleichröder und Mendelssohn, möglicherweise einschließend die Kommerz- und Privatbank, und wahrscheinlich einschließlich des Amerikaners Morgan zu tun haben. Um dem halbtoten Finanzdeutschland wieder auf die Beine zu helfen? Nein. Sondern, um an dem Konkurs Deutschlands zu verdienen. Und die Sache scheint sich zu lohnen, wenn die bedeutendsten Finanzleute der Erde ein Geschäftchen daraus machen und Rothschild eigens nach Berlin und von da nach Amerika fährt! Also man glaube nur ja nicht, daß Deutschland dabei geholfen werden soll: „Im Gegenteil!" ....

Ein Kapitel für sich von ganz besonderem Reize bildet die jüdische internationale Bankierfamilie derer von Speyer, mit denen der Direktor der früher größten deutschen Judenbank, der Deutschen Bank, Artur von Gwinner, verwandt ist. Im Aufsichtsrate der Deutschen Bank begegnet uns als Mitglied Ed. Beit von Speyer, Frankfurt a. M., der zugleich Mitinhaber des Londoner Bankhauses Speyer-Brothers ist. Der andere Inhaber dieses Londoner Hauses ist Lord Edgar Speyer. Der Neuyorker Vertreter ist der Bankier James Speyer. Bei dem vorgenannten Ed. Beit von Speyer ist Beit kein Vorname, sondern Familienname. Diese Speyers sind also vermutlich mit den Beits verwandt. Das Neuyorker Haus Werner, Beit & Co. kontrolliert nämlich nach dem Dearb. Ind. den Diamantenmarkt. In der Diamantenhändlerstadt Amsterdam gibt es drei Diamantenhändlerfirmen, Speyer-Speier = (holländisch) Speijer, darunter die Fa. Gebr. S. und J. Speijer, also = Speyer Brothers (London), außerdem zwei Diamantenhändler Spijer. Und ein Inhaber der Hamburger Firma Beit & Co. ist Ferd. Warburg.

Die Speyers sind aber auch mit der zweitgrößten deutschen Judenbank, der Dresdner Bank, verbunden. Allerdings nur zheimlich: zu diesem Zwecke nannte sich einer der Speyer von Speyer-Bölger. Er ist Chef des Baseler Bankhauses A.-G. von Speyr & Co. und zugleich Aufsichtsratsmitglied der Dresdner Bank. Zwischen dem Baseler Bankhause und der Dresdner Bank besteht laut Geschäftsbericht der letzteren eine „Aktienbeteiligung". Auf weitere internationale Geschäftsbeziehungen der Dresdner Bank haben wir an anderer Stelle hingewiesen.

Das vorgenannte Frankfurter Bankhaus der Speyers firmiert: Lazard Speyer-Ellissen. Auch Lazard ist hier wiederum kein Vorname, sondern ein Familienname (Französierung von Lazarus): Lazard Brothers and Co. ist ein in London unter Foreign Bankers eingetragenes Bankhaus, so daß also die Speyers auch vermittels der Lazards Beziehungen zu England haben.

Der schlaueste und versteckteste aber ist der Pariser Bankjude Speyer; er nennt sich nämlich nicht Speyer, oder Speyr, auch nicht Speier oder Speir, sondern durch Umstellung a la Moses = Mosse) Spier, hat sich den echt französischen Vornamen Louis zugelegt und vertritt in seinem Pariser Bankgeschäft die internationalen Finanzinteressen derer von Speyer. Ein Träger gleichen Namens, Louis Spier (ob dieselbe Person, wissen wir nicht) ist übrigens im Vorstand einer der größten Lederfabriken (auch Leder ist jüdisch), der Niederrheinischen A.-G. für Lederfabrikation vorm. Jach. Spier, Sitz in Wickrath (Börsenname Wickrath Leder).

Und schließlich besteht eine Verbindung zwischen den Speyers und den Oppenheimers, indem Henry Oppenheimer Teilhaber des Londoner Bankhauses Speyer Brothers ist. Auf die Oppenheims und Oppenheimers kommen wir im weiteren zu sprechen.

[1] Wenn man z. B. die Liste der Londoner Bankgeschäfte durchsieht, staunt man über die Unzahl deutsch-jüdischer Namen der Inhaber und gleichzeitig über die ganz geringe Anzahl englischer Namen. In Newyork ist es etwas besser, aber der „Dearborn Indep." schrieb am 20. November 1920 ebenfalls: „Es gibt jüdische Bankfirmen in Newyork, deren Verbindungen mit Firmen in Frankfurt, Hamburg und Dresden, ebensowohl als mit London und Paris nachgewiesen werden können schon durch einen Blick auf die Firmenschilder über den Türen." Zu diesen gehört auch der bekannte Newyorker Finanzier Nathan Straus in Fa. R. H. Macy & Co.

[2] Sein Name wurde aber in diesen Zusammenhängen lange nicht genannt („The hidden hand"): „Die Geheimkonventikel ist es, die die Welt beherrscht."

[3] Vgl. Dr. jun. James Bleichröder, Rittergutsbesitzer und Inhaber des Bankhauses S. Bleichröder in Berlin, und James Simon, den Freund Wilhelms II. „Jakob" ist also bei diesen Großjuden nicht beliebt. Daher auch James Speyer.

[4] Noch im Jahre 1818 machte indessen auch die Preußische Seehandlung durch Hardenberg und Barandon Anleihegeschäfte mit dem Londoner Hause Rothschild. (Bei den Anleihen von 1816 war der eigentliche Geldgeber der Kurfürst von Hessen.)

[5] Dieser Otto H. Kahn ist aber vermutlich auf dem Umwege über Paris nach Amerika gekommen, denn die Kahns sind eine Pariser Großbankierfamilie.

[6] Auch die Kochs werden wohl aus Mannheim oder Frankfurt gekommen sein (vgl. auch Löb „Sonnemann" von der „Frankfurter Zeitung").

Aus der Bewegung

Der siebenbürgische deutsche Jugendbund

Vom Schutz- und Trutzbund erhalten wir folgende Zuschrift: Am 9. August hat in Schäßburg in Rumänien eine Tagung der Freunde und Freundinnen des Jugendbund-Gedankens stattgefunden. Daran haben die deutschvölkisch bedeutendsten Männer von Rumänien teilgenommen. Mit großer Einmütigkeit wurden die Satzungen für den Jugendbund aufgestellt, welcher die gesamte deutsche Jugend Rumäniens umfaßt. Wir Deutschvölkischen könnten daran lernen! Welche Zersplitterung herrscht in unseren Jugendvereinen und Verbänden. Einige der Leitsätze lauten:

1. Der Jugendbund will keinen neuen Körper schaffen, sondern er will das Herz des vorhandenen sein.
2. Wir glauben an das Gute innerhalb unserer Jugend.
3. Wir wollen Brücken schlagen von Land und Stadt.

Unter anderen soll auch eine Jugendbund-Wanderbücherei errichtet werden. Dazu hat uns ein Freund aus Rumänien geschrieben, ob sich zu Weihnachten nicht von Deutschland aus eine Bücherspende für die verfolgten und unterjochten Deutschen in Rumänien schaffen lasse.

Wer hilft hier mit? Wer gibt gebrauchte, gut völkische und nationale Bücher für derartige Zwecke her? Oder wer hilft mit Geldmitteln? Auch für unsere völkische Jugend in Österreich, zu der wir gute Verbindungen haben, wäre eine solche Spende von großem Nutzen. Gar mancher könnte dazu beitragen, um unsere guten völkischen Gedanken hinauszutragen in unser Auslandsdeutschtum. Spenden bitten wir auf das Postscheckkonto 11 348 des „Völkischen Beobachters" einzuzahlen; wir werden sie dann weiterleiten.

L. Mesch.

Münchner Nachrichten

Die Staatsbibliothek veranstaltet aus Anlaß des 150. Geburtstages des Erfinders der Lithographie, Alois Senefelder (6. November 1921) eine Ausstellung „Die Lithographie im Buch während des ersten Vierteljahrhunderts der Erfindung". Die Ausstellung ist vom 2.—12. November an den Werktagen von 8—1 und 3—6 Uhr, am Sonntag, den 6. November, vormittags von 9—12 Uhr allgemein zugänglich.

Der Nationale Beamtenbund übersandte uns folgende an die Reichsregierung gerichtete Eingabe:

„Die starken Preissteigerungen während der letzten Monate haben die schon damals als unzureichend anerkannten letzten Teuerungszulagen für die Beamten gänzlich unwirksam gemacht. Ohne für den nahenden Winter die nötigsten Vorräte an Kleidung und Lebensmitteln beschafft zu haben, sieht sich die Beamtenschaft Mitte November am Ende ihrer Geldmittel. Unverzügliche Hilfe, nicht erst nach Wochen, nicht erst nach Monaten, tut not, da sonst die bewilligten Beträge bei der

---

Vergiftet, euch zu hassen,
Von eurer Arbeit Gnaden.
Und ihr, Proleten? — Arbeitstiere?
Und eure Mietskasernen? — Hungertürme?
Und eure Frauen? — Gebärmaschinen?
Und eure Kinder? — Bleiche Fendbälger?
Fluch jedem Hammerschlag für Bürgerblut!
Fluch jedem Schritt in ihre Sklaverei!
Fluch ihrem Dank! Fluch ihrem Judaslohn!
Euer ist die Erde.
Heraus aus den Betrieben!
Auf die Straße!

So sieht der „neue deutsche Parnaß" aus! Der neue deutsche Parnaß? Gott sei Dank — nur dessen israelitische Abteilung. Freilich vergrößert sie sich von Tag zu Tag, so daß zu besorgen steht, es werde sich erfüllen, was ich bereits vor Jahren (1908) in meinem Versbuch: Die Waffen hoch! geschrieben habe:

Gebt Acht! Gebt Acht!, schon halten wir in petto
Für uns und unsre Brut ein schmutzig Getto!

Aber es ist dafür noch immer gesorgt gewesen, daß die Bäume nicht in den Himmel wachsen. Auch die Zedern vom Libanon nicht. Immer, wenn die Juden vor der Verwirklichung ihres Herzenswunsches, der Weltherrschaft, standen, schlug das Wetter um . . . Dann wird zur Wahrheit werden, was im 5. Mose im 28., 48. Vers vorausgesagt wird:

Und Jahwe wird dich in vollen Schiffen wiederum gen Ägypten führen . . ., und ihr werdet von Feinden als Knechte und Mägde verkauft werden . . ., doch wird sich kein Käufer finden.

Sela:

Ottokar Stauf v. d. March.

Münchener Theater und Konzerte

Der Schmied von Kochel. Die Erstaufführung dieses großen, vaterländischen Schauspieles im Zirkus Krone ist für Freita, den 4. November, vorgesehen. (Siehe Ankündigung in Nr. 82.)

Mitglieder der N.D.A.P. bekommen auf alle Plätze 20% Ermäßigung zu jeder Vorstellung. Die Karten hierfür sind täglich bis spätestens 2 Uhr mittags nur in der Geschäftsstelle des „Beobachters", Thierschstr. 15, erhältlich.

Gärtnerplatztheater. „Die Strohwitwe." Der Berliner Generalmusikdirektor Leo Blech (was es doch für bedeutsame Namen gibt) ist unter die Operettenkomponisten gegangen. Gott, wie heißt? Tut's ebbes Strauß nicht? Schade, daß er seine Texte nicht auch selbst macht. Sie würden sicher besser zu seiner homöopathisch verdünnten Musik passen, als es so der Fall ist. Man kann dieser Musik zwar den Willen zum Ernst nicht absprechen; aber die kärglichen Spielopermanieren, die für Berlin W berechnete Instrumentation und die schönste, stilvollste Ankündigung in den „Neuesten Nachrichten" machen leider noch keine Operette aus. Auf den trockenen, sandigen Humor und die üblichen Zweideutigkeiten Serenissimi wäre auch gern verzichtet, und wenn man nicht an der famosen musikalischen Leitung Boehes und dem längst gewürdigten Zusammenspiel der Kräfte des Gärtnerplatztheaters seine Freude haben könnte, müßte die „Strohwitwe" längst wieder wandern, wohin sie gehört: zur Mischpoche in Berlin. . . .

•

Volkstheater. „Die Scheidungsreise." Aus der Zeit des ehrenvollen Verbotes unseres Blattes muß ich noch einen Nachtrag bringen: Das Volkstheater hat Herrn Hirsch in München gastliche Aufnahme bereitet, soweit sein Schlager („Wer wird denn weinen") nicht schon unsere Cafés durchklingt. Notwendig wäre das nicht gewesen, und die schönen Hakenkreuze in der Vorhalle des Theaters sind halt doch bloß Ornament. Aber an der Aufführung kann man einigen Spaß haben.

H. B.

•

Die Theatergemeinde München e. V. teilt mit: 1. Nov., Prinzregententheater: „Emilia Galotti" Nr. 56 426 bis 57 150 und 60 351—60 650. — 4. Nov., Prinzregententheater: „Medea", Nr. 51 201—52 200. — 5. Nov., Prinzregententheater: bis 53 300 und 60 251—60 350. — 8. Nov., Nationaltheater: Oper „Lohengrin", Nr. 50 126—50 600. — 14. Nov., Tonhalle: Bruckner-Gedächtnisfeier, Nr. 52 201—52 400.

Münchener Theater. „Der Protzenbauer von Tegernsee." Mit diesem Volksstück von Ph. Hartl-Mitius gibt das Reichenhaller Bauerntheater unter der Leitung des Herrn J. Meth, „Der Strom", Nr. 50 751—51 200 und 60 651—61 100. — 7. Nov., Prinzregententheater: „Die deutschen Kleinstädter", Nr. 52 401 bis Dienstag, den 1. November, seine Abschiedsvorstellung. Das Theater, das nunmehr auf ein zehnjähriges Bestehen und auf eine erfolgreiche Tätigkeit zurückblicken kann, bricht leider schon frühzeitig sein Gastspiel wieder ab. Allerdings blieb ihm der reichlich gebührende Besuch versagt, doch der kleine Besucherkreis, der ihm immer wieder zuteil ward, wird die bewährte Truppe ungern ziehen sehen. Liegt doch in diesen kernigen bayerischen Volksstücken soviel gesundes Volkstum, Humor und Frische, wie es uns keines von jenen modernen Theaterstücken bieten kann. Dies zeigt auch besonders wieder das obengenannte Spiel „Der Protzenbauer von Tegernsee". Was den Inhalt des Stückes betrifft, das möge sich jeder selbst ansehen. Erwähnt sei nur noch, daß die Truppe wieder ihre bestes Können zeigte, allen voran J. Meth, als Quirin, der Sohn des Blasi-Bauern, M. Wirth, der stolze, eigensinnige Berghofbauer, und B. Meth, seine mit allen Wassern gewaschene Tochter.

Die Vorstellung fand reichen Beifall, der wohl auch zum größten Teil dem Terzett (Fickerle, Brunner, Eril) galt.

H. S.

Büchereinlauf.

Besprechungen unverlangter [illegible] vorbehalten. Sämtliche hier angezeigten Bücher können durch unseren Verlag, Thierschstraße 15, bezogen werden.

Positives [illegible]tum. Ein Beitrag zum Erwachen der deutschen [illegible]. Verlag „Gesundes Leben", Rudolstadt (Thüringen). [illegible] M. [illegible].—.